

deshalb gleichermaßen fördern und diejenigen geistlich begleiten, die in ihnen Verantwortung tragen.

Bei der Vielfalt und Verschiedenheit der Vereinigungen und Gemeinschaften kommt der Gemeinsamkeit der kirchlichen Sendung eine hohe Bedeutung zu. Die Glaubwürdigkeit der Verkündigung hängt nicht zuletzt von der Einheit des Geistes ab, der zwischen den verschiedenen Wegen des Apostolates herrscht. Die Ordnung des Miteinanders ist nicht als Einebnung berechtigter Unterschiede zu verstehen, noch kann sie durch administrative Disziplinierung erreicht werden. Einheit ist vielmehr in der Vielheit möglich, wenn alle Christen sich als Glieder am Leib Christi verstehen und jeder lernt, auch im andern Gottes Geist und Gaben am Werk zu sehen. Selbstverständlich gelingt den unterschiedlichen Laiengruppen dieses vom Geist Christi selbst geordnete Miteinander um so leichter, je deutlicher wir Amtsträger uns von der „*communio affectiva et effectiva*“ leiten lassen und auch in unserem Miteinander sich der Wille zur Einheit bekundet.

8. Liebe Mitbrüder! Indem ich Euch zu Eurem Ad-limina-Besuch diese Überlegungen anvertraue, begleite ich Euer weiteres Wirken in Euren Diözesen mit meinen besten Segenswünschen und mit meinem Gebet. Zum Auftrag der Bischöfe gehört immer wieder auch der Mut, öffentlichem Meinungsdruck zu widerstehen und ihm,

auch zum Wohl der Gesellschaft, das Maß des Glaubens entgegenzustellen, von dem her sich eine authentische kirchliche Öffentlichkeit als lebendige Kraft bildet. Dazu wird auch das offene brüderliche Gespräch helfen, das Gegensätze nicht auszuklammern braucht, weil sie von der tieferen Einheit des gemeinsamen Glaubens unterfangen sind. So wächst dann Bereitschaft zur vielgestaltigen verantwortlichen Zusammenarbeit im Heilsauftrag der Kirche, entsprechend der jeweiligen Berufung; so wächst eine reiche und tiefe Einmütigkeit im Glauben zwischen Bischöfen, Priestern und Laien. Und so bleibt dann in Euren Ortskirchen jene Einheit des Geistes erhalten, in der „alle einander in brüderlicher Liebe zugegan sind und sich in gegenseitiger Achtung übertreffen“ (vgl. Röm 12, 10).

Ich weiß um Euren großen Einsatz, um Euer Mühen und Sorgen, und ich danke Euch dafür. „Petrus, liebst du mich?“ hat Christus den Apostel gefragt, an dessen Grab Ihr in diesen Tagen betet. Christus fragt uns alle. Laßt uns in brüderlicher Eintracht antworten: Herr, du weißt alles; du weißt auch, daß wir dich lieben. Auf dein Wort hin wollen wir erneut das Netz auswerfen zu einer mutigen und geduldigen Evangelisierung Österreichs und ganz Europas. Dafür erteile ich Euch, Euren Priestern und allen Eurer Hirten Sorge anvertrauten Gläubigen in der Liebe Christi von Herzen meinen besonderen Apostolischen Segen.“

„Auf dieses Land ist Gottes Wort gefallen“

Dokumentation zum Katholikentreffen in Dresden

Von den vielen während des Katholikentreffens in Dresden gehaltenen Predigten, Ansprachen und Kurzreferaten dokumentieren wir hier drei: die auf der Schlußfeier verlesene Grußbotschaft von Papst Johannes Paul II., die Predigt Kardinal Meisners beim Festgottesdienst am Sonntag, dem

12. Juli, und die Ansprache von Bischof Joachim Wanke, Apostolischer Administrator in Erfurt und stellvertretender Vorsitzender der Berliner Bischofskonferenz, während der Schlußfeier am Nachmittag des gleichen Tages.

Die Grußbotschaft Johannes Pauls II.

Von Herzen grüße ich in besonderer geistiger Anteilnahme meine Mitbrüder im Bischofs- und Priesteramt, die Ordensleute und alle Gläubigen, die sich unter dem Leitwort „Gottes Macht – unsere Hoffnung“ in Dresden zu einem Katholikentreffen versammelt haben.

Mit der Kirche bekennen wir unseren Glauben an Gott, den Vater, den Allmächtigen. Er ist es, der alles erschafft, trägt und lenkt. Ihm vertrauen wir, weil er diese Welt und ihre Menschen – trotz manchem gegenteiligen Anschein – in seiner Hand hält. Seine Macht begegnet uns nicht nur in der Größe der Schöpfung, sondern vor allem in seiner Güte, in seinem Erbarmen und seiner Liebe. Seine Macht ist nicht Willkür; sie will den Menschen nicht unterdrücken, sondern begründet und

schützt unsere Freiheit und Verantwortung. Wer Gott zu seinem Herrn erwählt hat, ist nicht mehr Sklave von Menschen, Systemen oder Dingen, sondern ist Sohn und Tochter des himmlischen Vaters (vgl. 2 Kor 6, 18).

Diese Botschaft des christlichen Glaubens ist das Fundament Eurer Hoffnung. Ich kenne die Wirklichkeit Eures täglichen Lebens. Inmitten einer Welt, die Gott totschweigen will oder ihn vergessen hat, steht Ihr treu zu Eurem Glauben. Ihr wißt Euch in Euren Schwierigkeiten nicht allein. Gott hat seinen Bund mit Euch geschlossen. Er ist in Jesus Christus unser Immanuel, „Gott-mit-uns“, geworden. In ihm ist die Macht und Herrschaft Gottes stets unter uns gegenwärtig. Sie stärkt und ermutigt uns

zu einem freimütigen Bekenntnis zu Christus und seiner Frohen Botschaft.

Aus dem Vertrauen auf Gottes Macht und Beistand rufe ich Euch auf zu einer lebendigen christlichen Hoffnung. Haltet Euer Leben nicht krampfhaft fest (vgl. Offb 12, 11)! Setzt Eure Hoffnung nicht zuerst auf die vergänglichen Mächte und Schätze dieser Erde. Vertauscht den liebenden Vater im Himmel nicht mit irdischen Götzen, nicht mit dem Götzen irdischer Macht oder materiellen Besitzes um jeden Preis. Werdet nicht zu Sklaven trügerischer Gewalten. „Ich werde euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der Herr, der Herrscher über die ganze Schöpfung“ (2 Kor 6, 18).

Ich wende mich an Euch, christliche Familien. Laßt den Glauben nicht erlöschen! Ihr Eltern, lebt Euren Kindern vor, was es heißt, Gott zu lieben mit ganzem Herzen, ganzer Seele, mit ganzer Kraft (vgl. Mk 12, 30). Gebt in der Erziehung Eurer Kinder der Entwicklung des Charakters den Vorrang vor dem Zwang zur Leistung. Stellt die christliche Bildung des ganzen Menschen, vor allem des Herzens, anderen Zielen der Bildung voran. Euch Jugendliche und Euch Kinder ermutige ich: Gott vergißt keinen, der sich zu ihm bekennt. Laßt Euch nicht einschüchtern, laßt Euch nicht verbittern. Wer um seines Glaubens willen behindert wird, sehe diese Benachteiligung nicht nur als Verlust an. Stellung und Einkommen sind nicht identisch mit einem sinnvollen, erfüllten Leben. Christus preist sogar selig, die um seinetwillen „beschimpft und verfolgt und auf alle mögliche Weise verleumdet werden“ (Mt 5, 11).

Bei dieser Feier katholischer Glaubensgemeinschaft grüße ich auch alle Kranken und Leidenden in Eurer

Kirche. Macht, liebe Brüder und Schwestern, Euren Schmerz zum Grund der Hoffnung für die ganze Kirche. Legt Eure Leiden in die erlösenden Hände Jesu Christi. Ich wende mich schließlich an Euch, die Ihr Verantwortung tragt in der Kirche als Ordensleute, Seelsorgehelferinnen und Katecheten, als Schwestern und Ärzte im Dienst an den Alten und Kranken, als Diakone, Priester und Bischöfe. Gottes Macht zeigt sich vor allem in seiner Barmherzigkeit. Seine Güte wendet sich, so zeigt die Heilige Schrift, mit Vorliebe den Kleinen, Armen und Unterdrückten zu. Laßt in dieser Nachfolge Jesu die Kirche zu einem Zeichen werden in Eurem Land, daß Gott existiert und die Liebe selber ist. Die Sorge der Euch Anvertrauten sei immer auch Eure Sorge, ihre Hoffnung sei Eure Hoffnung. Eure Türen und Eure Herzen seien offen für jeden. Helft Euren Mitschristen, daß sie ihren christlichen Auftrag erkennen und ihn im konkreten Alltag, vor allem auch in ihrer Arbeitswelt, mutig erfüllen. Liebe Brüder und Schwestern der Kirche in der DDR! Gott, der Allmächtige, ist in der Tat der Grund und die Quelle für Eure Hoffnung und Zuversicht. Er ist die Kraft und Stärke für Euer Bekenntnis und Eure Treue zu Christus und seiner Kirche. Die Saat christlichen Geistes und Lebens, die Werte christlicher Kultur dürfen in Euren Städten und Gemeinden nicht verkümmern; sie müssen durch Euch zu neuem Leben erblühen. Wie die Welt Christus braucht, so braucht Euer Land die Christen. Von Gott, dem Allmächtigen, erbitte ich Euch die stärkende Nähe und den steten Beistand seines göttlichen Geistes und erteile als dessen Unterpand Euch allen von Herzen meinen besonderen Apostolischen Segen: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Die Predigt Kardinal Meisners beim Hauptgottesdienst

I. Auf dieses Land ist Gottes Wort gefallen. „Ein Sämann ging aufs Feld, um zu säen“ (Mt 13, 3b).

Gott selbst ist der Sämann. Der Same ist sein Wort. „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“ (Joh 1, 14), bezeugt das Johannes-Evangelium. Das Wort, das sein eigener Sohn ist, hat er als Samen auf den Ackerboden dieses Landes gesät. Seit über 1000 Jahren steht das Kreuz eingepflanzt in unseren Landschaften. Gott ist wahrhaft kein weltloser Gott, und dieses Stück Welt ist wirklich keine gottlose Welt. Daher ist für uns Christen dieses Land ein Zuhause, weil Christus in ihm wohnt. Auf dieses Wort, nicht auf menschliche Heilserwartungen, setzen wir unsere ganze Hoffnung, weil in ihm uns Gottes Macht begegnet.

Äußerlich hat es nur die Form eines Senfkorns. Es ist eines der kleinsten unter den Samenkörnern, aber es trägt die Mächtigkeit in sich, ein großer Baum zu werden. Gottes Macht ist nur ein anderer Name seiner Liebe. Sie ist eine Macht, die seiner Liebe zur Verfügung steht, und sie ist eine Liebe, die seine Macht schöpferisch lenkt. In

Bethlehem hat Gott, der das kleine vergessene Volk Israel zu seinem Volk erwählt hatte, endgültig das Zeichen der Kleinheit zum entscheidenden Zeichen seiner Anwesenheit in dieser Welt gemacht. Unsere kleinen Gemeinden dürfen uns darum Grund zu großer Hoffnung sein. Das Kind von Bethlehem zeigt uns die Wehrlosigkeit der Liebe Gottes am deutlichsten. Gott kommt ohne Waffen und ohne Drohung, weil er nicht äußerlich überwältigen will, sondern von innen her gewinnen, umwandeln und einladen möchte. Wenn irgend etwas die Selbstherrlichkeit des Menschen, seine Gewalttätigkeit und seine Habgier besiegen kann, dann ist es die Schutzlosigkeit dieses Kindes, das Gottes Wort selbst ist. Wenn das Wort Gottes in uns unfruchtbar bleibt – machen wir uns darüber nichts vor –, so liegt das nicht am Samen und auch nicht am Sämann, sondern es liegt vor allem am Erdreich, auf das der Same fällt, d. h. an uns, an der Bereitschaft, die wir für die Aufnahme des Wortes zeigen oder nicht.

II. Das Thema des Katholikentreffens „Gottes Macht –

unsere Hoffnung“ will uns für diese Aufnahme des Wortes bereiten und gewinnen. Unsere Hoffnung liegt nicht nur in der Kirchenpolitik der Bischöfe, auch nicht in der Organisation unserer kirchlichen Bezirke und auch nicht allein in den Konferenzpapieren pastoraler Veranstaltungen, sondern vielmehr in der Macht Gottes, die ein anderer Name seiner Liebe ist. Da wir Botschafter Christi sind, ist es unsere Berufung, auf Gottes Liebe vorzubereiten. Wir sollen selbst eine tätige Hoffnung für das Heil anderer sein, ja eine wirkmächtige Hoffnung für das Heil aller in uns tragen. Wieviel Hoffnung auf Gottes Macht bleiben wir den Menschen schuldig? Wir erleben viel Hoffnungslosigkeit in uns und um uns. Können Hoffnungslose sich von unserer Hoffnung mitgetragen wissen? Hier gilt unsere demütige Bitte an Gott: Herr, ich hoffe, aber hilf meiner Hoffnungslosigkeit. Durch eine solche Hoffnung dürfen wir am Verlangen Gottes nach dem Heil aller Menschen teilnehmen. Wir können hierzulande auf keinen in dieser Weise Hoffenden verzichten. Das Wort darf nicht ins Leere fallen, wir haften dafür.

Wir dürfen aus der Kirche keine Bewahranstalt für fromme Seelen machen. Wir sind eine Weltkirche, d.h. eine Kirche, die über die ganze Erde verbreitet ist. Weltkirche bedeutet aber auch, Kirche für die Welt zu sein. In jedem Weltchristen, gelegentlich auch Laie genannt, lebt die Kirche in einem ganz konkreten Bereich unseres Landes, dort, wo ihr arbeitet, zur Schule geht, die Freizeit verbringt und wohnt. Durch euch ist die Kirche in diesem Sinn vorrangig Weltkirche, nämlich Kirche in dieser Welt und für diese Welt. Ihr seid aber auch (wie wir Bischöfe) Teil der die ganze Erde umspannenden Weltkirche. Wir sind dankbar, daß in der Vergangenheit kleinere Gruppen von euch aus gegebenem Anlaß ins Zentrum der Weltkirche nach Rom pilgern konnten. Wir hoffen und bitten für euch, daß ihr auch in Zukunft, und zwar auf ganz normalem Weg wie so viele katholische Christen anderer Länder, nach Rom pilgern könnt, um dem Heiligen Vater zu begegnen.

Auf dieses Land ist Gottes Wort gefallen, es will darin Wurzeln schlagen. Die Weisen aus dem Morgenland folgten damals dem Stern von Betlehem und brachten dem Kind ihre Gaben dar. Die Christen in unserem Land möchten ihre Begabungen und Fähigkeiten in unsere Gesellschaft einbringen, ohne dabei einem anderen Stern folgen zu sollen als dem von Betlehem. Wie viele brachliegende Kräfte und stille Reserven würden dann aktiviert werden, wenn für den beruflichen Einsatz des einzelnen Bürgers vorrangig Sachkompetenz ausschlaggebend wäre! Wir Christen wollen keine Privilegien, son-

dern nur die Möglichkeit für unseren christlichen Weltendienst.

Der Same des Wortes durchdringt erst das eigene Erdreich, um darin Wurzeln zu schlagen. Das eigene Herz muß erst für den Frieden gewonnen werden, um Friedensfähigkeit in die Gemeinschaft der Menschen auszustrahlen. Hier haben wir unsere Gewissenserforschung zu halten. In einem Land muß der innere Friede in Wahrheit und Gerechtigkeit das Anliegen aller sein, damit die Stimme nach Frieden auch außerhalb des Landes vernommen und ernst genommen wird.

Wenn Friede nicht nur das Schweigen der Waffen bedeutet, sondern Schutz des menschlichen Lebens, dann müssen sich viele europäische Länder, ja vorrangig wir Christen uns kritisch fragen lassen: Wieweit sind wir vom Frieden entfernt, wenn ungeborene Kinder in unserer Mitte getötet werden, ohne daß sich dagegen Widerspruch erhebt? Die positiven sozialen Maßnahmen für werdende Mütter hierzulande greifen allein nicht. Laßt uns zusammen mit den Christen aller Konfessionen unsere hohe Verantwortung für das Leben derer wahrnehmen, die noch keine eigene Stimme haben, damit der Friede sicherer wird. Abtreibung und Abrüstung stehen doch in einem inneren Zusammenhang!

III. Daß Gottes Macht unsere Hoffnung ist, müßte sich in unseren Ehen und Familien, in unseren Gemeinschaften und Gemeinden zeigen. Wir sollen und wollen nicht Zuschauer in der Geschichte des Wortes Gottes in unserem Lande sein, sondern Mitwirkende. Hier haben wir alle unsere Möglichkeiten. Verweigern wir uns auch dort nicht, wo es in Kirche und Gesellschaft einsam, vergeblich, sinnlos zu werden scheint. Urteilen wir dann nicht nach der weltlichen Wertskala, bei der nur das Meßbare und das Sichtbare gilt, und werden wir nicht entsprechend hart, verbittert und verzagt. Denn dann gerade öffnet sich die große christliche Chance, daß die eucharistische Lebensform Christi von unserem Leben Besitz ergreifen kann, die da heißt: „Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben.“ Indem wir uns allein von Christi Großzügigkeit leiten lassen, davon bin ich zu tiefst überzeugt, ist diesem Land am besten gedient.

Auf dieses Land ist Gottes Wort gefallen. Sind wir dafür der gute Boden, der vielfache Frucht verspricht? Wir sind es, wenn wir das Wort Gottes wie eine persönliche Aufforderung annehmen, wenn wir uns von ihm treffen, von ihm aus unseren Sicherheiten herausholen lassen. Dann nehmen wir das Wort nicht als Menschenwort, sondern als Gotteswort auf. Es dringt in uns ein. Es wächst, es keimt und treibt. Es trägt vielfache Frucht. Selig, die das Wort Gottes hören und es befolgen.

Die Ansprache von Bischof Joachim Wanke bei der Schlußfeier

Ist „Katholikentreffen“ eigentlich die richtige Bezeichnung für den heutigen Tag? Was wir heute und auch gestern erlebt haben, ist nicht nur ein „Treffen“ gewesen, es war ein Fest – nicht zuletzt schön durch den sächsi-

schen Charme unserer Gastgeber. In Dresden läßt sich feiern! Oder darf ich sagen: Unter Christen läßt sich feiern?

Aber dieses Monopol wollen wir wirklich nicht allein für

uns in Anspruch nehmen. Wenn etwas unser Land kennzeichnen kann, dann ist es die freudige Bereitschaft der Menschen, jederzeit und überall zu feiern, eine kleine (oder auch große) Fete zu organisieren, bei ihr mitzumachen, sich einladen zu lassen. Die DDR ist eine richtige Feiergusellschaft geworden! Ich habe mir sagen lassen, daß auch in manchen Pfarrgemeinden von Mai bis September die Holzkohle das wichtigste pastorale Hilfsmittel geworden ist. Zumindest wird sie sicher häufiger gebraucht als Weihrauchkohle!

Aber nichts gegen Bratwurstroste und Gartenfeten. Ich frage mich nur, was uns so geneigt macht, die Geselligkeit im Kreis der Freunde und Bekannten zu suchen. Sicher: Wer entflieht nicht gern dem grauen Alltag; wer möchte nicht gern einmal wenigstens für kurze Zeit drückende Sorgen und Probleme vergessen? Oder ist es doch mehr, was die Menschen hier bei uns so gern feiern läßt, eine Ahnung, die im Blick auf den Alltag sagt: „Das kann doch nicht alles gewesen sein!“?

Wenn unser Glaube der Welt irgend etwas Schönes und Tröstliches gebracht hat, dann sind es unsere christlichen Feste. Mögen diese Feste – Weihnachten, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten und nicht zuletzt der Sonntag – noch so verbürgerlicht und profaniert sein: Irgendwie liegt auf ihnen ein Glanz, der den Alltag überstrahlt und der die Herzen in Erwartung versetzt. Unser christlicher Glaube läßt uns feiern, weil er um Gottes Glanz und Herrlichkeit weiß, die alles Sehnen des Menschen übersteigt. Wie sagt es Paulus? „Wir verkündigen, wie es in der Schrift heißt, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben“ (1 Kor 2,9).

Ich finde die Erwartung vieler Menschen hier bei uns sehr verständlich, wenn sie zu ihrem Alltag sagen: „Das kann doch nicht alles gewesen sein!“ Auch im Materialismus steckt eine wenn auch oft verschüttete Sehnsucht nach Leben, nach Glanz, nach Ekstase. Wird in unserer Mitte eigentlich deutlich, daß wir „das Große“, den Reichtum, den uns Gott zugesagt hat, entdeckt haben? Jesus hat in seinen Gleichnissen gewagt, an die materialistischen Instinkte seiner Zuhörer zu appellieren. Er hat „Schatzgeschichten“ erzählt, ähnlich spannend, wie wenn heute einer davon erzählt, daß sein Arbeitskollege im Lotto gewonnen hat. Der Mann im Gleichnis findet per Zufall den Schatz im Acker. Mit Freude verkauft er sein Hab und Gut, nicht weil er den Armen helfen wollte, nicht weil er asketisch oder alternativ leben wollte, sondern weil er den Acker mit dem verborgenen Schatz kaufen wollte – oder (im anderen Gleichnis) weil er *die* Perle schlechthin erwerben wollte, der sein bisheriges Suchen und Trachten galt.

Solche Gleichnisse Jesu tragen autobiographische Züge. Man kann Jesu Botschaft, sein Leben und Wirken und auch seinen Lebensausgang nur verstehen, wenn man ihn von seiner „Gottesentdeckung“ her versteht. *Sein* Gott, *sein* Vater, der auch unser Gott und Vater werden soll,

das ist der Schatz, das ist die Perle, um deretwillen sich jeder Einsatz lohnt.

Jesus hat seine Entdeckung nicht für sich behalten. Er hat sie den Jüngern vermittelt. Durch die 2000jährige Glaubensgeschichte hindurch hat der erhöhte Herr unzählige Männer und Frauen, von Paulus angefangen über Augustinus, Franziskus, Elisabeth bis hin zu den Märtyrern und Glaubenszeugen unserer Tage, gleichsam „gezündet“, so daß sie eine Kehrtwende in ihrem Leben vollzogen und alte Werte und Maßstäbe über den Haufen warfen. Sie haben den Gott und Vater Jesu Christi entdeckt, den „Schatz“, der alles Sehnen und Verlangen des Menschen überreich sättigen kann. Überspitzt gesagt: Diese Männer und Frauen sind nicht in erster Linie Moralisten, sondern „Lotteriegewinner“! Wenn es auch im Leben solcher Menschen harte Zucht und Abtötung gibt – der Urimpuls in ihrem Leben ist Ekstase, ist Überschwang, ist Überraschung und Freude über Gott. Was ist mein Wunsch für Euch, für unsere kleine katholische Kirche in diesem Land? Ich sage es im Anklang an ein Wort aus dem Epheserbrief so:

„Gott gebe Euch erleuchtete Augen, Augen, mit denen das Herz sieht, damit Ihr erkennt,

- zu welcher Hoffnung Ihr berufen seid,
- wie reich das Erbe ist, das Gott uns zugeeignet hat,
- wie überwältigend groß die Kraft ist, mit der er an uns, den Glaubenden, am Werk ist“ (nach Eph 1,18f.).

Was ich uns allen wünsche ist, daß wir miteinander Gott neu entdecken, den Reichtum unserer Berufung, die Würde und den Glanz unserer Gotteskindschaft, die Chance der uns von Gott eröffneten neuen Freiheit.

Das sollte es wieder vermehrt in unserer Mitte geben: ein *demütiges Selbstbewußtsein*, das sich nicht auf eigene Verdienste etwas einbildet (dazu haben wir wenig Grund), aber alles auf Gott, der aus Steinen Leben erwecken kann, der Tote lebendig machen kann. Gott hat schon angefangen, den alten Adam in uns zu töten, er hat den Keim eines neuen, unzerstörbaren Lebens in uns eingesenkt, er hat uns in der Nachfolge Christi eine neue Freiheit eröffnet, in der wir Sünde, Tod und Teufel überwinden können.

Der polnische Satiriker Jerzy Lec ruft in einem seiner bisigen Aphorismen seinen Zeitgenossen zu: „Was rennst du dauernd mit dem Kopf gegen die Wand? Was willst du denn in der Nachbarzelle?“ Darin spricht sich bitterer Sarkasmus, vielleicht sogar tiefe Resignation aus, wie sie manche nachdenkliche Menschen heute befallen hat. Wer kann sie überwinden, wenn nicht der Christ, der weiß, daß Gott schon angefangen hat, uns Türen zu öffnen? Ja, der im eigenen Leben schon praktiziert, zugegeben: noch unvollkommen praktiziert, daß er nicht heute so verbreiteten Zwängen und Mentalitäten hilflos ausgeliefert ist: der Arbeitswut, dem Haben-Wollen um jeden Preis, dem ungehemmten Ausleben seiner Triebe, der Dauerironie, der nichts heilig ist, der Selbstbemitleidung, die blind macht für die Realitäten, und was immer man

noch hier nennen könnte. Spüren wir nicht, daß der Glaube uns schon jetzt in dieser erbsündlichen Welt eine neue Freiheit ermöglicht, die in der Umwelt Aufmerksamkeit erregt? Freilich nur der ganz souveräne und freie Mensch kann es sich leisten, den gängigen Trends zu widerstehen – der Reduzierung der Lebensqualität auf das bloß Materielle, der Flucht ins rein Private, der bequemen Anpassung, mit der man nirgends aneckt, aber auch nichts bewegt und verändert.

Liebe Wallfahrer, es ist meine tiefe Überzeugung: eine Christenheit, die Gott vergessen hat, kann auch nichts zu den großen Fragen und Problemen sagen, die heute die Menschen bewegen. Warum sollte uns Christen etwa zum Thema Frieden, Gerechtigkeit, Schutz der Umwelt Hilfreicheres einfallen als anderen Menschen, wenn wir nicht Gott und seinen Anspruch auf uns ins Gespräch mit einbringen? Und wie könnten wir anders Gott ins Gespräch einbringen als dadurch, daß er in unserer neuen Art zu leben, miteinander und mit der Schöpfung umzugehen, aufleuchtet? Eine Christenheit, die nicht von Gottes Möglichkeiten fasziniert ist, wird belanglos; und eine Kirche, die nicht von der Nachfolge Christi her ihre Identität gewinnt, sondern die sich an gesellschaftliche oder politische Trends oder Optionen bindet, wird bald

zum Spielball fremder Interessen. Eine Kirche ohne geistliche, religiöse Substanz kann geistreich sein, hat aber letztlich nichts zu sagen. Ob wir Katholiken uns nicht wieder auf unsere soliden geistlichen Werte und unsere eindeutigen sittlichen Grundsätze besinnen sollten? Der Gott, dem sich unsere Eltern in Schlesien, Ostpreußen und im Sudetenland anvertrauten, ist doch nicht auf einmal in Sachsen und Thüringen oder Mecklenburg ein anderer geworden! Es bleibt dabei: Auch im sozialistischen Kollektiv kann man sündigen und auch in der ferngeheizten Neubauwohnung die Ehe brechen. Und ich füge hinzu: Auch in Bayern und in Hessen kann man den Glauben verlieren und Materialist werden. Nein, nicht die neuen Verhältnisse sind es, die uns zu schaffen machen, sondern daß wir Gott aus dem Blick verloren haben und religiöse Kleinkrämer geworden sind.

Darum, liebe Brüder und Schwestern, laßt uns neu die volle Wirklichkeit sehen, wie sie uns die Frohe Botschaft, das Evangelium Jesu Christi, eröffnet. Entdeckt neu, was Gott für uns bereithält und was er aus uns machen will. Unser Leben ist in der Tat trotz allem, was uns bedrängt und beschwert, ein Fest. Es gibt wirklich Grund zu feiern, weil wir nicht uns selbst feiern müssen, sondern Gottes Macht und Liebe, die uns sieghaft hoffen läßt.

Der Glaube, die Generationen und die Deutschen

Die Allensbacher Auswertung einer internationalen Werte-Umfrage

1981/82 wurde in 11 europäischen Ländern und in den USA eine sog. Werte-Umfrage durchgeführt. Fragen nach religiösen Überzeugungen und deren Auswirkungen auf sittliche und allgemein gesellschaftliche Einstellungen bildeten einen Kernpunkt der Umfrage, die in den letzten Jahren in einer Reihe von weiteren Ländern innerhalb und außerhalb Europas durchgeführt wurde. Seit Frühjahr dieses Jahres liegt vom Demoskopischen Institut in Allensbach ein vorwiegend auf bundesdeutsche Problemsituationen bezogener Auswertungsbericht vor. Er gibt Aufschluß über wichtige Trends, wirft aber seinerseits eine Reihe von Fragen auf.

Die Verpackung ist ungewöhnlich, der Titel gibt Rätsel auf. Die Auswertung eines demoskopischen Mammutunternehmens sollte es werden, eine sog. Wertestudie, die Aufschluß gibt bzw. geben soll über Haltungen und Einstellungen vorwiegend zu Fragen der Religion, der Moral und auch der Politik in 11 westeuropäischen Ländern und in den USA. Geworden ist daraus etwas sehr Deutsches über die Deutschen: „Die verletzte Nation. Über den Versuch der Deutschen, ihren Charakter zu ändern“ (DVA, Stuttgart 1987, 447 S.).

Damit kein Mißverständnis aufkommt: Um Wertefragen geht es schon, vorwiegend sogar um solche mit religiösem und ethischem Gehalt. Und es gibt dazu dezidierte Thesen und Schlußfolgerungen: z. B. über den Zusam-

menhang von Kirchenbindung und persönlicher Religiosität oder über Kirchenbindung und Bindungsverhalten, um Übereinstimmungen bzw. Gegensätze zwischen Alt und Jung in solchen Fragen usw. Aber zwei längere Beiträge von Renate Köcher über „Familie und Gesellschaft“ und „Religiös in einer säkularisierten Welt“, denen noch ein kürzerer der gleichen Autorin über Einstellungen zu Freiheit und Autorität folgt, werden eingerahmt von vorne durch Ausführungen der Institutschefin Elisabeth Noelle-Neumann über „Nationalgefühl und Glück“ und von rückwärts durch Erinnerungsstücke der Institutschefin. „Rückblenden“ nennt Noelle-Neumann diese Stücke – darunter kurze Aufzeichnungen ihres verstorbenen Mannes Erich Peter Neumann von der Ostfront –, Stücke, die alle nicht so sehr mit dem Dritten Reich, aber mit Situationen während des Zweiten Weltkrieges zu tun haben. Und das Ganze endet mit einigen Bemerkungen der Institutschefin – sie nennt sie „ein historisches Stück“ – zu einer von Allensbach im März 1985 durchgeführten Umfrage bei dem vor 1933 geborenen Bevölkerungsteil zum Tag der Kapitulation – von vor damals vierzig Jahren.

Offensichtlich handelt es sich in den Augen der Autorin dabei um das *Schlüsselstück* des ganzen Buches: Es soll deutlich machen, warum die Deutschen sich in ihren Denkmustern, vor allem in den Einstellungen zu sich